

G 39
G 40



Abb. 17

verfehen; die einzelnen Schichten variieren und verschieben sich jeweils immer so, daß unter einem senkrechten Strichbündel ein waagrechtes liegt. So ist das Äußere der Schale in lauter kleine Quadrate aufgeteilt. Dm der Schale 42 cm.

165. Bruchstück eines Gefäßes, das auf seiner äußeren Wandung mit einer Reihe von spitzen Einstichen verfehen ist. Grauer Ton, innen und außen geglättet. Abb. 11, 165.
166. Bruchstück von der Wandung eines Gefäßes aus grauem Ton, außen mit länglichen Einstichen verziert, innen geglättet. Abb. 10, 166.
167. Bruchstück eines Gefäßes aus grauem Ton, innen und außen grob geglättet, außen mit einer, mit den Fingern gekniffenen Leiste verfehen, die nachträglich mit einer eingeritzten Linie oben und unten umrandet worden ist. Abb. 10, 167.
168. Bruchstück eines Deckels aus grauem Ton, der mit einem Henkel zum Aufheben verfehen ist, in ganz ähnlicher Form wie das Beispiel aus Gaubickelheim (f. Behrens, Taf. 162, 4), Ton gemagert, innen und außen grob verfridhen; es haben sich mehrere solcher Deckel gefunden.
169. Randstück einer gedrehten Schale, wohl aus der mittleren La-Tène-Zeit, grauer, sorgfältig geschlämmer Ton. Abb. 11, 169. Dürfte vielleicht von einer Urne stammen, wie sie ähnlich gefunden wurde bei Wiesoppenheim (f. Behrens, Taf. 211, 7).
170. Mahlstein- und Läuferbrocken aus Niedermendiger Lava.

Die Zeichnungen zum Inventar des großen Grabens 5, 30, 35, 41, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 60, 61, 62, 63, 64, 67, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76,

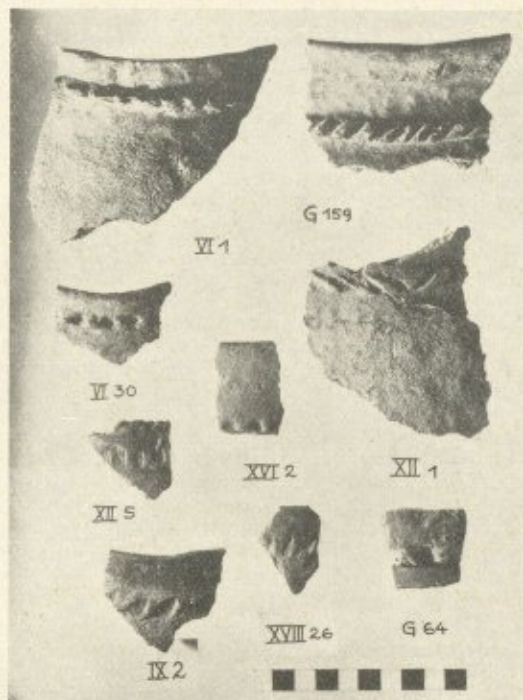


Abb. 18

77, 78 und 167 stammen von Herrn Hans Hecker, Worms, alle anderen Pläne und Zeichnungen sind vom Verfasser angefertigt.

Die genauere Bestimmung der Gesteinsarten der Mahl- und Läufersteine haben die Herren Dr. Weiler, Worms, und Dr. Bartz, Charlottenburg, freundlicherweise übernommen. Für ihre Bemühungen sei ihnen auch an dieser Stelle gedankt.

Herr Ziegeleibesitzer Rucker, Weinsheimer Zollhaus, hatte die Güte, einige Scherben aus der oben angeführten Grabung näher zu untersuchen und stellte fest, daß sie durchweg in einer Temperatur zwischen 350 bis 420 Grad gebrannt worden sind. Nach seinen Auslagen stammt der Ton, der zur Herstellung der Keramik zum größten Teil verwandt worden ist, aus dem Gebiet des unteren Pfimmlaues.

Kleine Beiträge

Zur Frage der Embede, Warbede und Wilbede

Im „Archiv für elsfässische Kirchengeschichte“ (XI, 1936, S. 57 ff.) ist eine Untersuchung von Medard Barth über den Kult der hl. drei Straßburger Jungfrauen Einbeth, Worbeth und Vilbeth erschienen. Die Frage hat, wie aus dem einleitenden Aufsatz dieses Heftes hervorgeht, eine fast aktuelle Bedeutung.

Verfucht H. Chr. Schöll, eine Deutung durch die Einbeziehung eines germanischen Mütterkultes zu gewinnen, so geht Medard Barth ausschließlich den geschichtlichen Quellen der Verehrung der drei Heiligen nach. Beide Untersuchungen bewegen sich daher auf so verschiedenen Ebenen, daß sie kaum einen Berührungspunkt haben. Eine umfangreiche Literatur hat sich mit den mythologischen Deutungsversuchen beschäftigt. Es ist daher wertvoll, in der Barth'schen Arbeit von der rein geschichtlichen Seite her eine umfassende Zusammenstellung der Quellennachrichten zu haben, die auch von dieser Seite her ein neues Licht in die umstrittene Frage wirft.

Nach Barths Ergebnissen steht es fest, daß der Kult der drei Jungfrauen eine durch Reliquien bezeugte, an die Grabstätte in Straßburg gebundene und von hier aus weiter verbreitete Verehrung dreier historischer Personen ist, die den Namen Einbeth, Worbeth und Vilbeth trugen. Die quellenmäßigen Nachweise sind überzeugend und lassen erkennen, daß eine solche Betrachtung abseits von allen religionsgeschichtlichen Deutungsversuchen zu einem an sich einwandfreien Ergebnis führt, mit dessen ausführlicher Begründung Barth einen guten Beitrag zu der Frage der drei Jungfrauen gegeben hat.

Trotzdem verkennt auch Barth nicht „das schwierige Problem“, mit dem das Leben und der Kult der drei Heiligen belastet ist. Denn es gibt keinen Bericht über das Leben und den Tod der drei Schwestern, die in der Erfolgshaft der hl. Urfula ihren Platz haben, es sei denn das Zeugnis der Reliquien, das für sich allein keinen Beweis von bindender Kraft darstellt. Vielmehr bleibt

das Auffällige der drei alten Namen sowohl im Hinblick auf die Dreiheit als auf die altertümliche Form bestehen. Es ist natürlich möglich, daß der Zufall in der geschichtlichen Wirklichkeit drei heiligmäßige Menschen dieses Namens in so naher Beziehung hervorgebracht hat. Es bleibt aber nicht weniger möglich, daß hinter diesen Namen und Reliquien sich ein älteres Besitztum des Volkes ankündigt, das nach wie vor dem Problem der drei Jungfrauen eine über das rein Geschichtliche hinausreichende Bedeutung verleiht.

Für die Wormser Verehrung der drei Schwestern ist darauf hinzuweisen, daß die ursprüngliche Aufstellung des Dreijungfrauensteines in der Kirche des Bergklosters entgegen der Annahme Barths durchaus den Charakter einer „Grabplatte“ und nicht den eines Denkmals hatte. Wie E. Kranzbühler in seinem Werk „Verführwundene Wormser Bauten“ (1905, S. 82 f.) belegt, war der Stein in horizontaler Lage auf kleine Säulchen aufgelegt. Durch die Verbindung mit den Grabplatten der „Eltern“ Vitalis und Placidia wurde dieser Grabcharakter noch besonders betont, so daß eine besondere Legende von den „Königstöchtern“ entstehen konnte, die von der Straßburger abweicht. Freilich ist in Worms von einer Reliquienverehrung nichts bekannt. Die Grablegende dürfte daher gerade durch die Anordnung der Grabsteine eine beachtliche Stütze erhalten haben.

Eine umfangreiche Ausgrabung an der Stelle des ehemaligen Kirchenchores, die ich im Frühjahr und Sommer 1935 unternehmen konnte, ergab jedoch nicht den geringsten Anhaltspunkt für das ehemalige Vorhandensein wirklicher Gräber. Auch tiefste, bis in das Grundwasser geführte Bohrungen und Schürfungen ergaben keinerlei Spuren einer Veränderung des gewachsenen Bodens, so daß die Tatsache feststeht, daß es sich in Worms um Scheingräber handelt, die das Geheimnis um die drei Jungfrauen erneut aufrollen. Denn die übliche Form der Heiligenverehrung hätte kaum eine so deutliche Grablegende hervorgebracht, wenn es sich nur um die Übertragung eines Straßburger Kultes gehandelt hätte. Diese Verbindung mit Straßburg ist überdies im Wormser Fall nur mutmaßlich angenommen und quellenmäßig nicht zu belegen.

Es gibt also Gründe genug, um auch der anderen Betrachtung ihre Berechtigung zu geben: uraltes Gemeingut in den Gestalten der drei Heiligen erneuert zu sehen, womit die Frage nach der religionsgeschichtlichen Bedeutung des Dreijungfrauenkultes nach wie vor gestellt bleibt.

Von Worms aus bleibt die Verbindung mit Burghards Bußfrage nach der Verehrung der drei Schwestern beachtenswert, wenn auch die lokalen Zwischenglieder fehlen, die eine Identifizierung mit den drei Jungfrauen des Bergklosters beweisen könnten. Ob hierbei die von demselben Bischof veranlaßte Verlegung des „Andreasklosters auf dem Berg“ in das Innere der Stadt eine besondere Bedeutung hat, läßt sich mit den heute zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln nicht entscheiden.

Ergänzend sei hier auf eine weitere Darstellung der drei Jungfrauen in der Kirche zu Mühlheim a. d. Eis – etwa 10 Kilometer westlich von Worms – hingewiesen, die als Teil der alten Wandmalereien im Chor auch das Bild dreier Jungfrauen enthält, das hier im Rahmen der üblichen Heiligendarstellungen gehalten ist. Wenn auch die Datierung der Mühlheimer Bilder noch unstrittig ist, so bleibt die Möglichkeit bestehen, daß sie älter sind als der Stein vom Bergkloster, wodurch die ganze Frage noch komplizierter wird.

Diese Mühlheimer Wandmalerei gewinnt aber noch ein besonderes Interesse durch die Verschiedenartigkeit der Darstellung der drei Heiligen, die eine eingehende Untersuchung erwünscht machen. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die mittlere ein helles Kleid und einen dunklen Mantel, die beiden seitlichen aber dunkle Kleider und hellere Mäntel tragen. Auch ihre Attribute scheinen verschiedenartig zu sein, wenn auch hier der mangelhafte Zustand der unter dem späteren Verputz wieder hervorgeholten Malerei zur Vorsicht in der Beurteilung der Details Anlaß gibt. Dagegen erscheint es trotz dieses Zustandes fast als sicher, daß die beiden äußeren Gestalten Kronen getragen haben, während die mittlere eine Kopfbedeckung in haubenförmiger Art trägt, eine Beobachtung, die zu weiteren Vergleichen mit sonstigen Darstellungen führen muß, zumal sie sich hierin deutlich von dem Wormser Bild unterscheidet. Herr Pfarrer Ka ul-Mühlheim hatte die Freundlichkeit, diese an der Photographie gemachten Beobachtungen mit dem Original zu vergleichen. Er teilte mir mit, daß in der Tat nur bei den beiden seitlichen Figuren Kronen erkennbar seien. Deutlich sei die dreizackige Krone der linken Figur (vom Beschauer gesehen), während bei der rechten nur der Reif zu sehen sei, wobei die Zacken undeutlich bleiben. Dagegen zeige die mittlere Figur keinerlei Spur einer Krone, sondern nur eine Art Haube (vgl. Abbildung in Wormsgau I, 1, S. 15, 1926).
Dr. Jllert

Wormser Baufchule: Die Kuppel von St. Martin zu Worms

In seinem für die gesamte romanische Wormser Baukunst außerordentlich wichtigen Werke „St. Martin“ weist Kranzbühler auf Zeichnungen Hammans hin, die bei der Darstellung der Martinskirche über dem Mittelschiff gegen Osten eine Kuppel tragen.¹ Keine der baugeschichtlichen Untersuchungen, die sich mit den einheimischen romanischen Kirchen befaßt haben, hat die Möglichkeit einer Kuppel über dem Mittelschiff von St. Martin näher erwochen.² Die genauere Untersuchung des Grundrisses der Kirche³ zeigt uns, daß eine Kuppel nur über den beiden Jochen des Chors gesucht werden darf. Die Pfeilerstellung im Mittelschiff und die Durchbrechung der Hochschiffswand eines jeden Joches durch zwei Fenster nach Norden und Süden hin, schließen den Aufbau einer Kuppel im Mittelschiff völlig aus. Während das östliche Joch des – gemäß

den Gestaltungsprinzipien der Wormser Baufchule – rechteckig geschlossenen Chores im Grundriß quadratisch ist, zeigt das westliche Joch eine gedrückte oblonge Form. Dieses Joch hat eine Breite – gemessen von der Nord- zur Südwand – von 5,91 Meter, und eine Länge – gemessen von Mitte zu Mitte der Vorlagen – von 5,23 Meter. Gegen Westen wird es von dem 91 cm breiten Triumphbogen begrenzt, gegen Osten von einem Gurtbogen, der 73 cm breit ist. Die Wand unter dem südlichen Schildbogen wird von einem Fenster durchbrochen. In die Ecken zwischen der Wand und den Vorlagen sind Dienste eingestellt, die bis zu den Kämpfern emporlaufen und so die Last des, durch die Rippen auf die Kämpfer übertragenen Gewölbes, abfangen. Dienste und Gewölberippen sind alt und zeigen die Spuren mittelalterlicher Technik. Die Kuppel, die Hamman zeichnet, muß also über diesem Joch angebracht gewesen sein, da das östliche Chorjoch wegen seiner Auflösung in seinen unteren Teilen und wegen der Anlage mehrerer Fenster in der Ostwand für die Aufnahme einer Kuppel nicht geeignet scheint. Schließlich bietet die östliche Giebelmauer über den Gewölben keinerlei Möglichkeiten für den Aufbau einer Kuppelseite.

Eine Untersuchung der einzelnen Gewölbejoche, von dem Kirchenpeicher aus, bringt uns nähere Aufschlüsse.

¹ St. Martin in Worms. Zur Geschichte des Stiftes und seiner Kirche in Wormatia, Aufsätze zur Wormser Geschichte von Dr. Eugen Kranzbühler. 1. Heft. Darmstadt 1926. S. 33, 39. Tafel V. Abb. 1, 2, 3, 4.

² G. R. Kiewitt: St. Andreas und der Wormser Kreis. Baugeschichte des Andreasstiftes und Auswirkung der Wormser Bautätigkeit um die Wende des 12. Jahrhunderts in Pfalz und Rheinhessen. Stuttgart 1923. S. 59 ff. E. Graf zu Solms-Laubach: Die Wormser Baufchule in Hessen und ihre Grundlage in Deutschland und Oberitalien. Marburg 1927. S. 29 ff.

³ Denkmäler der deutschen Baukunst. Darmstadt 1856. Tafel 51. Wörner: Kunstdenkmäler des Kreises Worms. Darmstadt 1887. Abb. 113.